

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 19 (1943-1944)
Heft: 8

Artikel: Kunst ist menschlich
Autor: Griot, Gubert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1066621>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kunst ist menschlich

Der Maler Jean-Baptiste Chardin sagte zu einem seiner Bewunderer, der die Farbe eines Bildes lobte: « Ich male nicht mit Farbe, sondern mit Gefühl. » Wenn es nur auf die Farbe ankäme, dann hätte wohl auch jener Naturfreund recht, der meinte, die Natur biete ihm tausendmal mehr als alle Gemäldegalerien der Welt, die doch immer nur bruchstückhafte Imitationen der Natur enthalten und die, durch die irritierende Uneinigkeit der Maler in der Wiedergabe der Natur, nur beweisen, wie unvollkommen auch noch diese Bruchstücke sind. Es ist wahr, schon im Schatten eines Felsens bewegt sich eine Welt von Farben, die keinem Maler in ihrer unendlichen Tiefe wiederzugeben gelingen kann, und die unermessliche Weite und die süße Bläue des Himmels wird ewig aller Kunst spotten, die auf Dinge wie Pinsel und erdgebundene Farbstoffe, auf kreidegrundierte Leinwand und handwerkliche Manipulationen angewiesen ist. Und doch täuscht sich der Naturfreund. Denn der Maler malt nicht mit Farbe, sondern mit menschlichem Gefühl. Die Kunst ist menschlich, die Natur ist es nicht.

In jedem Werk der Kunst lebt menschliches Fühlen, in seinen Schatten und Lichtern, seinen Farben und Formen ist menschliches Streben, menschliche Nähe und Wärme des Herzens ausgedrückt. Die Farben im Schatten eines Felsens, das durchsichtige Blau des Himmels aber sind Eigenschaften einer Natur, die fern und erhaben über dem Menschen thronet, die ihre eigene, unerbittliche und dem Menschen unzugängliche Bahn durchläuft und von der wir erfahren, daß sie nichtachtend, gleich wie über Kiesel-

steine und Wasserwellen, auch über das Dasein des Menschen hinweggeht. Ihre Farbenspiele sind da, oder sie sind nicht da und stehen in keiner Beziehung zum Menschen, der in ihnen nur Zufall sehen kann.

Aber im Kunstwerk gibt es keinen Zufall. Der Maler geht über die ganze Fläche des Bildes, setzt Farben und Linien und Teile in gegenseitige Beziehung und formt die Fläche nach dem menschlichen Auge und nach menschlichem Sinn. Und was den Anschein von Zufall haben könnte, dem nimmt er diesen Anschein, indem er es eingliedert ins Ganze des Bildes und es in die Harmonie der Farben und der Linien und in die gegenständliche Darstellung einordnet. Die Farben in der Natur haben, als Kunst gesehen, keinen Sinn, weil kein ordnender menschlicher Wille in ihnen sichtbar sein kann.

Der Naturfreund täuscht sich nicht, wenn er in der herbstlichen Glut des welkenden Blattes, im schwarzen Glanz des Kohlestücks, im Schatten des Felsens eine Quelle der Kunst ahnt. Aber er irrt, wenn er diese natürlichen Dinge als vorzüglicher an Stelle der Kunst setzen will. Offenbar weiß er nicht, daß er dabei die Flügel der auf alter menschlicher Tradition gewachsenen Kunst entlehnt; denn sie allein können ihn über den Abgrund des Chaos tragen, der die unnahbare Majestät der Natur von ihm trennt. Um menschliches Fühlen vom Dasein, nicht nur um aus der Natur entnommene Farben- und Linienspiele geht es auch in Jakob Gublers großen, sorgfältig komponierten Gemälden.

Gubert Griot.